



DIETMAR PIEPER, geboren 1963, ist Reporter im Auslandsressort des SPIEGEL. Zuvor war er Ressortleiter für die Heftreihen SPIEGEL GESCHICHTE und SPIEGEL WISSEN und hat unter anderem die Bücher *Die Reformation* und *Das Reich der Deutschen* herausgegeben.

JOHANNES SALTZWEDEL, geboren 1962, ist Redakteur im Ressort Sonderthemen des SPIEGEL. Er hat literaturgeschichtliche und bibliographische Studien veröffentlicht, unter anderem zur Goethezeit und zu Rudolf Borchardt, und ist Herausgeber zahlreicher Bücher, darunter *Die Aufklärung* und *Die Bibel*.

Die Welt der Habsburger in der Presse:

»Brillant. Eine überzeugende Mischung aus fundierten Fakten und einem informativ-populären Schreibstil.«

Financial Times Deutschland

»Alle Beiträge zu Facetten des Habsburgischen glänzen, und zwar sprachlich wie fachlich.«

Die Tagespost

»Fundiert griffige Aufsatzsammlung über Aufstieg, Glanz, Mythos und Fall des Herrscherhauses.«

Format

Außerdem von Dietmar Pieper und Johannes Saltzwedel lieferbar:

Rom

Karl der Große

Der Dreißigjährige Krieg

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de.

Dietmar Pieper
und Johannes Saltzwedel
(Hg.)

Die Welt der Habsburger

Glanz und Tragik
eines europäischen Herrscherhauses

Karen Andresen, Tobias Becker, Susanne Beyer,
Georg Bönisch, Manfred Ertel, Jan Friedmann,
Markus Grill, Christoph Gunkel, Brigitte Hamann,
Hans Hoyng, Uwe Klußmann, Sebastian Knauer,
Joachim Kronsbein, Romain Leick,
Sigrid Löffler, Rainer Lübbert, Walter Mayr,
Thorsten Oltmer, Jan Puhl, Sophie von Puttkamer,
Eva-Maria Schnurr, Mathias Schreiber,
Hans-Ulrich Stoldt, Eberhard Straub,
Frank Thadeusz, Thilo Thielke, Helene Zuber



PENGUIN VERLAG

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage 2023

Copyright © 2010 by Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München,
und SPIEGEL-Verlag, Hamburg,
Ericusspitze 1, 20457 Hamburg

Umschlag: bürosüd nach einem Entwurf von Büro Jorge Schmidt

Umschlagmotiv: Gettyimages und BPK

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10521-3

www.penguin-verlag.de

INHALT

II Vorwort

TEIL I

MYTHOS HABSBURG

- 17 WELTFIRMA MIT CHARAKTER
Eine Dynastie verwandelt sich in ein zeitloses Lebensgefühl – das macht den Habsburgern keiner mehr nach
Von Johannes Saltzwedel
- 29 »DER NAME POLARISIERT NOCH«
SPIEGEL-Gespräch mit Karl von Habsburg, dem Chef des Hauses
Von Dietmar Pieper und Johannes Saltzwedel

TEIL II

AUFSTIEG ZUR MACHT

- 39 ANGRIFF AUF DER FLANKE
Mit List und Gewalt arbeitete sich das Grafenhaus zur Mittelmacht empor
Von Christoph Gunkel
- 48 SAGENHAFTE SCHÄTZE
Die kostbarsten Erbstücke der Familie
Von Dietmar Pieper

- 51 REHPFEFFER »RADBOT«
Die Stammburg an der Aare zieht Touristen an
Von Hans-Ulrich Stoldt
- 55 ZAUBER DER VOKALE
Friedrich III. – Aussitzer auf dem Kaiserthron?
Von Manfred Ertel

TEIL III

DAS EUROPÄISCHE WELTREICH

- 63 KRAFTPROTZ UND SPIELER
Mit dem Glück des Visionärs führte Maximilian I.
Habsburg zur Größe
Von Georg Bönisch
- 78 AN DIE GRENZEN DER MACHT
Ein gewaltiges Reich am Anbruch der Moderne:
Karl V. entwickelte übermenschliche Energie –
und resignierte doch zuletzt
Von Mathias Schreiber
- 91 FÜRST DER SCHWERMUT
Rudolf II. sammelte lieber Kunst und experimentierte,
anstatt kraftvoll zu regieren
Von Romain Leick
- 98 BUTTER AUF DIE DECKS
Die Seeschlacht von Lepanto sicherte Europas
Vormacht im Mittelmeer
Von Thorsten Oltmer

- 101 DER KRIEGSUNTERNEHMER
Habsburgs Heerführer Albrecht von Wallenstein
Von Markus Grill

TEIL IV
SPANIEN UND ÖSTERREICH

- 109 POLSTER FÜRS PRESTIGE
Im Hofzeremoniell gaben Wien und Madrid
den Höfen Europas ein Vorbild
Von Eva-Maria Schnurr
- 121 VOM PECH VERFOLGT
Im Spanischen Erbfolgekrieg büßte Habsburg
die Vormacht in Europa ein
Von Rainer Lübbert und Johannes Saltzwedel
- 123 ZITADELLE DER EINSAMKEIT
Der Escorial imponiert durch Größe und Strenge
Von Helene Zuber
- 129 PINSELSTRICHE DER POLITIK
Velázquez' Infantinnen-Porträts: mehr als Kunst
Von Sophie von Puttkamer
- 133 STURM AUF DEN »GOLDENEN APFEL«
Jahrhundertlang konnte Österreich die Türken
abwehren – doch 1683 standen sie vor Wien
Von Jan Puhl

- 138 UNTERDRÜCKUNG AN DER DONAU
In Ungarn zeigte Habsburg despotische Züge
Von Uwe Klußmann

TEIL V
VIELVÖLKERREICH UND
KULTURNATION

- 149 EIN DIADEM ALS KRONE
Maria Theresia, die weitblickende Reformerin
Von Brigitte Hamann
- 161 TROMMELN FÜR DEN THRON
Musikfieber und Theaterlust am Wiener Hof
haben eine ganze Kulturepoche geprägt
Von Hans Hoyng
- 171 IMPERIUM DER IMMOBILIEN
Bis heute zeugen Schlösser von alter Größe
Von Susanne Beyer
- 176 DER VOLKSERZIEHER
Joseph II. machte sich durch Reformwut unbeliebt
Von Jan Friedmann
- 184 BUSINESS MIT TRADITION
Die Diplomatische Akademie in Wien
Von Johannes Saltzwedel
- 187 WALZER UNTER DER KÄSEGLOCKE
Der Wiener Kongress ordnete 1814/15 Europa neu
Von Frank Thadeusz

- 196 LANDGANG OHNE FORTUNE
Österreich als Seemacht
Von Thilo Thielke

TEIL VI
DIE DOPPELMONARCHIE

- 205 FREI UNTER ERLOSCHENER SONNE
Eine Reise an die Grenzen des früheren Reiches
Österreich-Ungarn
Von Walter Mayr
- 229 DER ABENTEUERLICHE PRINZ
Maximilian I., der glücklose Kaiser von Mexiko
Von Sebastian Knauer
- 235 »WENN ER NUR KEIN KAISER WÄRE«
»Sisi« und die Frustrationen des Hoflebens
Von Karen Andresen
- 247 AUGEN VOLL KÜNSTLICHER GÜTE
Joseph Roth über Franz Joseph
- 251 BADEN OHNE HOSE
Manche Erzherzöge trieben es bunt bis toll
Von Tobias Becker
- 257 »HABEN GEWÄHLT?«
Wiens Hoflieferanten pflegen die Nostalgie
Von Joachim Kronsbein

- 263 DAS ERBE DER HOFZWERGE
Habsburgs Nachhall in der Literatur Österreichs
Von Sigrid Löffler
- 271 DIE HINTERNATIONALE
Über die politische Aktualität der Vision
vom Vielvölkerstaat
Von Eberhard Straub

ANHANG

- 281 Zeittafel
293 Buchhinweise
294 Autorenverzeichnis
296 Dank
297 Personenregister

VORWORT

Kaum ein mittelgroßer Ort in Mitteleuropa, an dem man nicht auf ihre Spuren stößt, kein Buch über die Weltgeschichte, in dem ihr Name fehlen dürfte: Unter den vielen Herrschersippen der Menschheit sind wenige in ihrer historischen Langzeitwirkung so unangefochten wie die Habsburger. Hütet diese Familie ein Geheimnis – oder hat sie einfach seit dem Mittelalter sehr viel Glück gehabt? Wie konnte ein Grafengeschlecht aus dem Aargau zur weltweit mächtigen, jahrhundertlang regierenden Dynastie aufsteigen? Genügten monarchische Zähigkeit, Geld und diplomatische Finesse, oder waltet hinter der erstaunlichen Beharrungskraft und Prachtliebe dieses Hauses gar eine Art Regenten-Gen?

In vielen Porträts und Geschichten versuchen SPIEGEL-Autoren auf den folgenden Seiten, Erklärungen für das erstaunliche Phänomen zu finden – auch mit der Hilfe namhafter Kenner wie Brigitte Hamann, Sigrid Löffler und Eberhard Straub. Kleine Seitenblicke und historische Zeugnisse beleben die Erzählung; immer wieder fangen Nahaufnahmen – von der Seeschlacht bei Lepanto bis zu den noch heute standesbewussten Wiener Hoflieferanten – etwas vom Flair des Herrschergeschlechts ein. Bereitwillig ließ sich derjenige befragen, in dessen Hand mittlerweile das ideelle Erbe der Habsburger liegt: Karl von Habsburg, Enkel des letzten Kaisers Karl I. und Sohn des Politikers Otto von Habsburg, der sich mit seiner Paneuropa-Union früh für die Integration des Kontinents einsetzte. Souverän weiß der heutige Chef des etwa 600-köpfigen Hauses zu begründen, warum es »nur logisch« ist, »dass ein Habsburger sich als Europäer versteht«.

Natürlich sollen die finsternen und fatalen Seiten der Geschichte nicht verschwiegen werden: Die Chuzpe, mit der Rudolf der Stifter im intellektuell zerrissenen, von Krieg heimgesuchten 14. Jahrhundert den Titel »Erzherzog« und entsprechende Vorrechte für die Seinen sicherte, ist Teil der wechselvollen Chronik, aber auch die üblen Erbfolgen fortgesetzter Verwandtenehen oder das kaum je von Milde geprägte Regime in Ungarn. Die geistigen Traumwelten Rudolfs II. und der geradezu verbissene Reformeifer Josephs II. gehören ebenso zum Gesamtbild wie der tragisch scheiternde Versuch des Erzherzogs Maximilian, als Kaiser von Mexiko zu regieren.

Toni Anzenberger / Anzenberger



*Jahrhunderte kaiserlichen Prunks lassen
die Hauptstadt Österreichs bis heute
als Habsburger-Metropole erscheinen – Kaffeehaus-
kultur und Fiaker-Nostalgie inbegriffen.*

In der Summe allerdings wirkt das Porträt-Mosaik dennoch erstaunlich eindrucksvoll – vor allem wohl dank der überdauernden Kulturleistungen im Namen Habsburgs. Schlösser und Gemälde, Dichtungen und prachtvolle Musik lassen den drückenden Alltag von einst vergessen. Die schon rein physisch exorbitanten Leistungen des »letzten Ritters« Maximilian I., des Weltregenten Karl V., von dem weit über 100 000 Briefe bekannt sind, oder der gütig-energischen Maria Theresia können auch überzeugten Antimonarchisten Respekt abnötigen. Selbst das vielfach unglückliche, isolierte Leben der angeheirateten Elisabeth (»Sisi«) wird seit kurzem in einem eigenen Trakt der Wiener Hofburg museal aufbereitet.

Mehr als eine möglichst reichhaltige historische Spurensuche will dieser Band nicht anbieten: Bündige Urteile in Sachen Habsburg, wenn dergleichen überhaupt möglich sein kann, wird jeder Leser für sich finden müssen. So oder so aber begibt er sich dabei auf den Weg historischen Verstehens, das im Kern ein Nachdenken über Identität bleibt. Ob das heutige Europa von Habsburg kulturell, vielleicht sogar politisch noch etwas lernen kann, ist eine der Fragen, die sich vor solchem Hintergrund stellen. Neugier und Sachkunde dafür möchte das bunte Historien-Panorama dieses Buches vermitteln.

Hamburg, im Frühjahr 2010

Dietmar Pieper
Johannes Saltzwedel

Das Grabmonument Maximilians I. in der Innsbrucker Hofkirche beeindruckt mit 28 überlebensgroßen Standbildern.

Die Bronzeporträts zeigen Vorfahren und Vorbilder des großen Habsburgers (historisches Foto, um 1875).



TEIL I
MYTHOS HABSBURG



WELTFIRMA MIT CHARAKTER

Was machte Habsburg groß?
Maßgeblich für den Erfolg war wohl
die gelassen österreichische Mischung aus
Pracht und Menschlichkeit, in der Nostalgie
und Spott gleichermaßen erlaubt sind.

Von Johannes Saltzwedel

Ein Gedränge wie an diesem Morgen des 12. Juni 1908 hatte die Ringstraße noch nicht erlebt. Karten wurden verkauft, Tribünen füllten sich, auf Balkons prüfte man die Sicht, während 24 Militärkapellen Stimmung verbreiteten. Tausende waren angereist, so manche Familie hatte seit Mitternacht auf ihrem Ausguckposten kampiert. Schließlich säumte über eine halbe Million Menschen Wiens majestätischen Boulevard. Alle wollten miterleben, wie sich Habsburg feierte.

Fast ein Jahr war der »Kaiserhuldigungsfestzug« zum 60. Thronjubiläum des greisen Franz Joseph akribisch geplant worden; neben den Wünschen des Monarchen hatten Organisatoren und Künstler sogar Leserbriefe berücksichtigt. Nun formierte sich seit Tagesanbruch im Prater ein sieben Kilometer langer Zug aus 12 000 Darstellern, der bis zum frühen Nachmittag in Glanz und Gloria den Stadtkern Wiens umrundete.

Erntewagen, Hochzeitsgruppen, Hofjagden, Winzer- und Schützentrupps aus allen Winkeln der Donaumonarchie defilierten vorbei, säuberlich choreografiert und in originalem Kostüm. Vom Salzburger Glöcknerlauf bis zur slowenischen Heimatsage reichte das üppig-exakte Panorama der Kulturen.

Tschechen, Kroaten, Ruthenen, Huzulen, alle begrüßten den Kaiser in ihrer Muttersprache. »Es war eine Völkerparade, wie sie reicher und mannigfaltiger sich nicht denken lässt und wie sie sicher kein anderer Staat der Welt aufzuweisen hat«, jubelte die tonangebende »Neue Freie Presse« tags darauf und feierte patriotisch das »Gefühl der Zusammengehörigkeit«, das der dreistündige Vorbeimarsch ausgelöst habe.

Einmütigkeit inmitten der Vielfalt, so die propagandistisch-festliche Botschaft, war das Hauptverdienst des jahrhundertelangen Habsburger-Regiments. Seine wichtigsten Etappen stellte das vordere Drittel des gewaltigen Umzugs nach. Acht berittene Fanfarenbläser intonierten zum ersten Tableau: König Rudolf mit Rittern und Gefolge. Nach ihm, Habsburgs erstem Throninhaber Ende des 13. Jahrhunderts, porträtierte der Zug den Glanz des Hauses Österreich, der zeitweilig mächtigsten Dynastie Europas, in vielen bedeutenden Episoden.

Da wurde vom Kampf gegen Raubritter unter König Albrecht I. und der Grundsteinlegung des Stephansdoms durch Rudolf den Stifter erzählt. Friedrich III., Habsburgs erster Kaiser, entfaltete Herrscherpracht; Maximilian I. setzte mit der Doppelhochzeit seiner Kinder noch eins drauf. Wiens zweimalige Belagerung durch die Osmanen und die Eroberungen auf dem Balkan waren zu sehen, aber auch die Söldnerheere des Dreißigjährigen Krieges. Gleich in mehreren Szenen erschien Maria Theresia als gütig-energische Landesmutter.

Selbst der Siebenjährige Krieg, die Schlacht bei Aspern – einziger echter Sieg über Napoleon –, Andreas Hofers Tiroler Landsturm und das bunt-gemütliche Wien der Kongress- und Biedermeiertage bekamen ihren Auftritt; natürlich durfte der beliebte Feldmarschall Radetzky zum Schluss nicht fehlen. Zentrum der Parade aber war Prinz Eugen, Kulturmäzen und Sieger über die Türken.

Dass man ausgerechnet diesen Nicht-Habsburger besonders feierte, hätte einen Franzosen oder Engländer sicher verwundert. Doch für Bewohner des k.u.k. Reiches, ob bäuerlich oder intellektuell, war die Entscheidung plausibel. Habsburg, das war eben mehr als eine alte Dynastie angestammter Regenten oder eine Adelsfamilie mit zäher Fortune. Es war ein Mythos, eine Stimmung, ein Lebensgefühl über jede Einzelgröße hinaus. Habsburg, das bedeutete Stärke und Menschlichkeit, Kunstsinn, Toleranz und Heldenmut zugleich – wenigstens für die, die es liebten.

»Ein halb imaginäres, halb reales Ganzes« habe er entstehen lassen wollen, schrieb der Dichter Hugo von Hofmannsthal über seine »Spieloper« von 1911 namens »Der Rosenkavalier«. Vage im Wien von 1740 angesiedelt, sollte das Werk »eine ganze Stadt mit ihren Ständen... mit ihrem Zeremoniell,



Erntewagen im Kaiserhuldigungsfestzug 1908.

ihrer sozialen Stufung ... mit der geahnten Nähe des großen Hofes« und »mit der immer gefühlten Nähe des Volkselementes« abbilden, ein völlig selbstverständlich aristokratisches Gebilde, das jedem seine Rolle zuweist und gerade so die Aura zeitloser Harmonie vermittelt.

Dutzende von Operetten, Hunderte von Kitschgemälden, Büchern und Filmen, Tausende von Gruppenreisen haben diese scheinbar heile Welt der Donaumonarchie ausgebeutet und tun es noch immer. Eine CD mit der einzigen Tonauf-

Eine Familie von kontinentaler Bedeutung

Habsburgs Machtbasis vom Spätmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg

um 1400



um 1550

Größte Ausdehnung zur Zeit Karls V.



nahme von Kaiser Franz Josephs Stimme, wenige Sekunden ödes Amtsdeutsch in leierndem Ton, umstellt von devoten Kommentaren und der unvermeidlichen Marschmusik, ist weiterhin ein begehrtes Andenken für Touristen.

Woher dieser Erfolg? Was kann ein Fürstenhaus, das wie manches andere europäische Herrschergeschlecht durch List und Ränke, Glück und Strategie die Macht eroberte und an ihr festhielt, anderen voraushaben, dass sein Name fast schon zur rückwärtsgewandten Utopie wird?



Wer sich in Sachen Habsburg auf die Spurensuche begibt, hat viel zu tun. Jahrhundertelange Regentschaft, leutselige und rätselhafte Charaktere, ein Stammbaum mit mehr Verzweigungen, als jedes Gedächtnis fassen könnte, erst recht die endlosen territorialen Teilungen und Eroberungen, Erbgewinne, Kriegsverluste und Abspaltungen quer durch Europa, ja noch darüber hinaus, ergeben einen Faktenberg, dessen schiere Durchdringung die Kraft eines Einzelnen übersteigt. Und dennoch zeigt sich fern aller Werbebotschaften in den zahllosen Einzelheiten eine ideelle Kontur. In erster Näherung könnte sie lauten: kultivierte Superiorität, Dominanz mit Charakter.

Natürlich sind diese Eigenschaften nicht von Anfang an zu spüren. Der Aufstieg eines nach mittelalterlichen Maßstäben drittrangigen Grafenhauses zur Macht im Süden des deutschen Sprachgebiets vollzieht sich geradezu lehrbuchhaft nach den Regeln der Epoche: Heirat hier, Erbvertrag dort, diplomatischer und kriegerischer Druck stets inbegriffen. Selbst dass die Landesherrn von dienstwilligen Genealogen ihre Herkunft auf antike Helden zurückführen ließen, bleibt völlig im Rahmen einer Prestigepolitik, wie sie das ganze Mittelalter hindurch nur zu gängig gewesen war.

Oder bildet die Suche nach großen Ahnen doch schon den ersten Schritt jener Verklärung, die dann im vielsinnigen Motto »A.E.I.O.V.« (gedeutet etwa mit »Austriae est imperare orbi universo« – »Österreich ist bestimmt, die Welt zu beherrschen«, bei Hofmannsthal bescheidener: »Aller Ehren ist Österreich voll«) ihren unübertroffenen Wahlspruch findet? Für den barocken Erzähler Wolfgang Helmhard von Hohberg zumindest entwickelte sich das genealogische Netz zu einer Spielwiese abenteuerlicher Phantasie.

Fest entschlossen, das Staatstragend-Lehrhafte mit farbiger Unterhaltung zu verbinden, schrieb Hohberg (1612 bis

1688), Gutsherr des kleinen Landsitzes Oberthumeritz in Niederösterreich, um 1660 ein ausuferndes Versepos unter dem programmatischen Titel »Der Habsburgische Ottobert«. Stattliche 400 Alexandriner galten darin der Tatsache, dass und wie der merowingisch geborene Ottobert – »Ein recter Stamm von unserm Erzhaus«, den Habsburgern – Nachfahre des schon bei Homer erwähnten Trojaners Antenor sei.

Die Handlung der 39 570 Verse langen Geschichtssaga war frei erfunden: Inmitten einer Unzahl von Figuren jagten einander Schiffbrüche und Liebeszauber, Schlachtgetümmel und Maskentricks wie im wildesten Ritterroman. Sogar der Erzengel Raphael musste einmal den Helden retten. Dennoch lag der Fabulierer keineswegs daneben. Hatte nicht schon Kaiser Maximilian fast 150 Jahre zuvor mit der Mythisierung angefangen, indem er bei den besten Bild- und Schriftkünstlern seines Reiches zwei Werke bestellte, die ihn symbolisch als »Weißkunig« und tadellosen Ritter »Theuerdank« feiern sollten?

Erzählen ließ sich vielerlei, auch eine erkleckliche Zahl brauchbarer Heldinnen hatte Habsburg schon aufzuweisen. Agnes (1280 bis 1364) beispielsweise, die Tochter Albrechts I., Witwe des ungarischen Königs und Schirmherrin des Klosters Königfelden, das von ihrer Mutter als Mahnstätte für den Mord an Albrecht (1308) gestiftet worden war, lenkte jahrzehntelang weise aus dem Hintergrund das Geschick der Ihrigen. Oder Maximilians Tochter Margarete (1480 bis 1530): Die geistreiche Statthalterin der Niederlande erwarb in Mecheln großen Respekt, bereitete den künftigen Weltherrscher Karl V. samt zweien seiner Schwestern auf ihre Rollen vor und prägte so maßgeblich die Geistesart des Hauses.

Als füge jede neue Gestalt dem Bild der idealen Regentenfamilie eine neue Facette hinzu, hatten es die Habsburger verstanden, ein Pantheon der Charaktere zu bevöl-

kern: Draufgängerisch (Rudolf I.) oder strategisch (Karl V.), glücklich-visionär (Maximilian I.), grüblerisch verschattet (Rudolf II.) oder zäh-pragmatisch (Friedrich III.): Alle Spielarten herrscherlicher Kunst schienen vertreten. Stets blieben dabei Technik und Augenmaß der Macht gewahrt. Mochte auch der Humanist Francesco Petrarca über das plump gefälschte »Privilegium maius« Rudolf des Stifters laut loslachen – Habsburg blieb obenauf, der keck erfundene Titel »Erzherzog« setzte sich durch.

Die offenbar angeborene Lust an Kunst und Kultur, Sprachsinn und – so denn das Geld reichte – Prachtentfaltung machte aus der Dynastie sogar eine Art Ideal-Adel. Offenbar waren die Habsburger ziemlich genau jene schlagfertigen Wesen, die seit alters vom knifflig-brutalen Turnier bis zur diplomatischen Intrige jeder Herausforderung gewachsen schienen und folglich mit einigem Recht das Sagen hatten.

Längst haben Historiker enttarnt, wie geschickte Ideologie dieses familiäre Image stützte und ausbaute. Hofkapellen und Feuerwerk, Prunkmäntel und die Liturgie des Zeremoniells, alles war darauf angelegt, Habsburgs Superiorität zu stärken. Noch die legendäre Vielsprachigkeit etlicher Regenten, ihre Aufträge an Künstler von Weltruf und der erdrückende Überfluss an Schönem in Wien lassen sich durchaus als planvoll-selbstläuferische Propaganda buchen. Eines jedoch werden selbst hartnäckige Zweifler zugestehen müssen: Mindestens so stark, wie sie ihre Vormachtstellung zu nutzen wussten, haben die Habsburger das Bild des neuzeitlichen Regenten selbst geprägt. Gerade an ihrer familiären Bindung sind Kraft wie Grenzen dieser theatralischen Daseinsform besonders gut abzulesen.

Dass die über viele Generationen praktizierte Ehe unter engen Verwandten, ein spätestens seit Ägyptens Ptolemäern erprobtes Rezept der Machterhaltung, irgendwann genetisch

üble Folgen haben musste, ließ sich erst am Ende des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich beweisen. Zu ahnen gewesen war das Problem aber schon mehrere hundert Jahre früher: nicht nur in der ausgeprägten Unterlippe und dem allzu vorstehenden Kinn vieler Sprösslinge des Kaiserhauses, sondern auch an der geistigen Grenzgängerei eines guten Teils seiner Mitglieder.

Von Johanna der Wahnsinnigen, die fast 50 Jahre bis zu ihrem Tod auf dem Schloss von Tordesillas interniert blieb, über den verkrüppelten, geistig zurückgebliebenen letzten spanischen Habsburger Karl II. schien sich die schicksalhafte Spur bis zu den spleenigen Erzherzögen um Kaiser Franz Joseph fortzusetzen. Doch selbst das ergänzte als bedauernde Folge langer Exponiertheit die Aura der »Casa d'Austria« um einen wichtigen Wesenszug: Hinfälligkeit auf hohem Niveau.

Wie ein Syndrom bündelt das Stichwort Habsburg so eine monarchisch geprägte Weltsicht, die sich scheinbar mühelos zwischen Opulenz und Bodenständigkeit, menschlicher Schwäche und eminenten Gaben bewegt. Österreichs Erzklassiker Franz Grillparzer, durchaus kein Hurratriot, legte ausgerechnet im Unruhejahr 1848 dem gefährdeten Rudolf II. die Prophezeiung in den Mund, Habsburg werde »bleiben immerdar«, weil es »einig mit dem Geist des All« sei, weil sein Haus »durch Klug und scheinbar Unklug, rasch und zögernd, / den Gang nachahmt der ewigen Natur«.

Noch weit unterhalb derart kosmischer Sympathien wirkte und wirkt der »habsburgische Mythos« auf die Gemüter. Der Triestiner Literaturwissenschaftler Claudio Magris, durch seinen Geburtsort zur Hellsicht in Sachen Österreich prädestiniert, hat schon 1963 mit der Verve des angehenden Experten eine Fülle oft widersprüchlicher Merkmale aufgelistet, die den k.u.k. Staat zum Refugium liebenswert versponnener

Gemüter werden ließen. Wie wenn die Untertanen ihre Charaktere nach historischen Mustern formten, ist da ein wahrer Kosmos von Kavalieren und Käuzen versammelt, der fließend ins reale Leben überzugehen scheint.

Von Grillparzers kessem Küchenjungen Leon in der Komödie »Weh dem, der lügt« und Johann Nestroys unfreiwillig weisen Kleinbürgern bis zur Gefängnisause von Johann Strauß' Operetten-Klassiker »Die Fledermaus«, aber auch vom eremitenhaft Rosen züchtenden Freiherrn von Risach in Adalbert Stifters Resignations-Roman »Der Nachsommer« bis zu Heimito von Doderers Amtsrat Julius Zihal, der anhand der »k.k. Dienstpragmatik« und eines Feldstechers die erleuchteten Fenster seines Hinterhofs nach ihrem Gehalt an entblößter weiblicher Haut taxiert: Nichts Menschliches scheint hier zu fehlen, sofern es nur irgendwie »Antititanentum« (Magris) ausstrahlt. Dazu gehören selbst die von Doderer unversöhnlich als »Hausmeister« etikettierten Nörgler.

Zugegeben: Wo sich noch die öffentliche Zensur in Komödienstoff und das verbale Weltgericht eines Karl Kraus zum Feuilleton-Amüsement verwandelte, da mag ironiesatte Lässigkeit auch weiterhin voller Grandezza über alle früheren Verhängnisse und jede kommende Tragik hinweggehen. Doch vom alten Syndrom Habsburg erfasst solch eine Diagnose dann doch bestenfalls den Ausschnitt geistreichen Schlendrians, gewissermaßen die Kaffeehaus-Variante.

Ein Reich, das sich einmal von den Niederlanden bis Sizilien und von der neuen Welt bis zur Ukraine erstreckte, wurde nicht bei einer Schale Braunem gewonnen, auch nicht mit der Grazie edler Lipizzanerpferde. Mochten skeptische Zeitgenossen den »Kaiserhuldigungsfestzug« von 1908 als militaristische Protzerei verdammen, rein sachlich stimmte das Bild: Ohne Waffengewalt und Machtpolitik wäre Habsburgs Ruhm undenkbar gewesen.

Das entscheidend andere, Einzigartige dieses Herrschergeschlechts hat Rainer Maria Rilke in seiner frühen Prosadichtung »Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke« angedeutet. Da sitzen Offiziere im Feldlager tief auf dem Balkan beieinander und fühlen sich einander verblüffend nah, »diese Herren, die aus Frankreich kommen und aus Burgund, aus den Niederlanden, aus Kärntens Tälern, von den böhmischen Burgen und vom Kaiser Leopold«.

Seit der Epoche Maximilians I. und Karls V. ist solches Gefühl nie mehr ganz verschwunden: Lange vor den Exzessen nationalstaatlicher Absonderung hatte Habsburg ein Mitteleuropa geschaffen, das mehr war als Planspiel und Zwangsanstalt. Prinz Eugen, schrieb Hugo von Hofmannsthal in der Kriegseuphorie des Jahres 1915, habe »die Spuren vorgegraben, die unbewußt alles beste Wollen und Denken bei uns immer wieder geht, sie führen über Triest aufs Meer hinaus und führen donauabwärts« – aber das waren bloß aktuelle Expansionsrichtungen, der doch eher pflichtschuldig säbelrasselnde Dichter meinte mehr.

Er meinte ungefähr, was der greise Kaiser Franz Joseph väterlich-beschwichtigend anklingen ließ, wenn er inmitten nationalistischer Ressentiments weiterhin seine Verlautbarungen »An meine Völker« richtete. Vielleicht meinte er sogar, was ungarische Paneuropa-Aktivisten am 19. August 1989 in Gang brachten, als direkt an der Grenze Ungarns zu Österreich ein »paneuropäisches Picknick« stattfand.

Symbolisch sollte an diesem Tag ein Stacheldraht zwischen Ost und West durchtrennt werden. Am Ende hatten 680 Bürger des Ostblocks, vor allem aus der DDR, den Westen erreicht, ohne dass ein Schuss fiel – ein kräftiger Impuls hin zur politischen Wende, die die jahrzehntelange Teilung Europas beenden sollte. Präsident der Paneuropa-Union, die das »Picknick« auf österreichischer Seite organisiert hatte, war

damals der CSU-Europaabgeordnete Otto von Habsburg, ein Urgroßneffe des Kaisers Franz Joseph; seine Tochter Walburga Habsburg Douglas durchschnitt den Stacheldraht.

Als Ottos Vater, Österreichs letzter Kaiser Karl I., am 11. November 1918 auf seinen Thron verzichtete, war damit die längste Regentschaft einer Familie in Europa beendet. Nur zehn Jahre nach dem gewaltigen Wiener Festzug, der Leistung und Erbe der Habsburger feierte, hatten sich Kaisermacht und herrschaftlicher Glanz in nichts aufgelöst. Doch die Familie Habsburg, nach den Worten ihres heute 97-jährigen Nestors Otto »seit 800 Jahren Berufspolitiker« (siehe das Gespräch mit seinem Sohn Karl im folgenden Abschnitt), existiert fort, ja sie hat den Wandel der Zeiten erstaunlich gut überstanden.

Natürlich wird es kein aristokratisches Reich in katholischer Tradition mehr geben, gelenkt von kunstbegeisterten Monarchen. Natürlich sind Hoflieferanten, Ritterorden und vieles andere bestenfalls liebenswerte Anachronismen. Aber dass in dieser Weltfirma bei allem Machtbewusstsein immer wieder auch »tausendjähriges Ringen um Europa, tausendjährige Sendung durch Europa, tausendjähriger Glaube an Europa« (Hofmannsthal) mitgeschwungen haben, gibt ihrer Tradition mittlerweile ein regelrecht zukunftsweisendes Aussehen.

In einem Moment der Strenge hat Hofmannsthal im Kontrast zur »harten Übertreibung« und »Streberei« der Preußen bei den Österreichern »Genußsucht« und »Ironie bis zur Auflösung« erkennen wollen. Zugleich jedoch attestierte er seinen Landsleuten etwas Unvergleichliches: »historischen Instinkt«. Suchte jemand in diesem Sinne ein Motto für die lange, immer wieder faszinierende Geschichte Habsburgs, käme dabei vielleicht ein versöhnliches Paradox heraus wie: Alles ewig, alles vergänglich – aber alles auch nicht so tragisch.

»DER NAME POLARISIERT NOCH«

Karl von Habsburg, 48, über Hausgesetze,
visionäres Rittertum und die politisch-moralische
Verpflichtung seiner Familie

*Das Gespräch führten
Dietmar Pieper und Johannes Saltzwedel.*

SPIEGEL: Herr von Habsburg, seit nun drei Jahren sind Sie offiziell der Chef des Hauses Habsburg. Was ist da Ihre Aufgabe?

HABSBURG: Zuerst muss man wohl erklären, was das Haus Habsburg ist: eine sehr große Familie. Momentan führen den Namen schätzungsweise 600 Personen. Der Chef – bislang war das meist ein Staatsoberhaupt – ist Sprecher der Familie, er kümmert sich darum, dass die Hausgesetze eingehalten werden und à jour sind.

SPIEGEL: Sie haben also ein eigenes Gesetzbuch?

HABSBURG: Stellen Sie es sich nicht so kompliziert vor. Die meisten Erbbestimmungen und Verhaltensnormen früherer Jahrhunderte sind heute, nach dem Verschwinden der Monarchie, eh überholt. Finanziell etwa ist seit der Enteignung 1918 jeder sein eigener Herr. Heute fungieren die Gesetze als Leitfaden, als Verhaltenskodex mit Richtlinien, worin natürlich die kirchliche Bindung und andere Wertvorstellungen eine Rolle spielen.

SPIEGEL: Gibt es Familientreffen?

HABSBURG: Ja. Alle paar Jahre, bei hohen Feierlichkeiten wie zur Seligsprechung meines Großvaters, machen wir das.